

Erinnerungen an die Kollegiumszeit 1952 -1960

von Donat Jäger

Am Montag nach dem Eidgenössischen Betttag um die Mitte im September war Schulbeginn. Mit zwiespältigen Gefühlen fieberte ich 1952 als junger, kleiner Turtmännerbub dem Eintritt ins Kollegium Spiritus Sanctus entgegen. Ich würde es schwer haben im Kollegium, meinte mein damaliger Lehrer und riet mir zum Besuch der Sekundarschule im Gampel. Mama Margrit und Papa Cäsar sahen das im Vertrauen auf mich und irgendwelche heiligen Nothelfer anders. So kam es, dass ich am besagten Montag mit einem reich bepackten Koffer, der fast schwerer war als ich, schüchtern und ängstlich über die Kollegiumspforte schritt. Mit dem Hinweis, dort oben sei das Kollegium, lud mich Papa vor dem Bogen bei der Klosterkirche ab, auf der Fahrt mit seinem Camionette zur Lieferung landwirtschaftlicher Produkte für Kunden in der Simplon-Gegend.

Aufnahmeexamen

Eine ängstliche Spannung und ein gewisses Unsicherheitsgefühl machten sich bei mir bemerkbar, stand doch als erstes das Aufnahmeexamen bevor. Als dann Rektor Werlen mit etwas eigenartigem Tonfall uns Buben in die Realschul-Anwärter und die Lateiner einzureihen befahl, war mir wahrlich nicht klar, was die Realschule sei, hatte ich doch davon zu Hause nie gehört, es hiess ja immer nur, du gehst ins Kollegium. Neben mir stand Otto Walker, der mir auf den ersten Blick sympathisch war. Er mache Latein sagte er, dann komme ich mit dir zum Examen erwiderte ich erleichtert, erfreut auch in dieser mir noch fremden Welt, allein auf mich gestellt, bereits einen lieben Kameraden gefunden zu haben. Dem war gut so und so war es ja auch von zu Hause aus gemeint, mit dem ins Kollegium gehen. Mit Otto Walker, der nach den Kollegiumsjahren den Priesterberuf ergriff und bis zu seinem allzu frühen Tod segensreich wirkte, verband mich zeitlebens eine echte Freundschaft.

Das Aufnahmeexamen bestanden wohl fast alle Bewerber, um die 30 waren es für die erste Rudiment. Jeder sollte seine Chance erhalten und sie zu nützen versuchen. Dass es bei verschiedenen, der damaligen Klassenkameraden beim Versuch blieb und sie andere Ausbildungs- und Berufswege einschlugen, war zu

erwarten. Später kamen von auswärtigen Kollegien liebe Studienfreunde dazu, so dass wir 1960 nach acht Jahren 16 erfolgreich mit der Matura abschlossen.

Das Internat

Extern duften nur Schüler aus der Region Brig und von Visp sein. Alle andern hatten im Internat zu wohnen und zu studieren. Eine straffe Hausordnung und ein genau definierter Tagesablauf regelten unser jugendliches Studentenleben, wie es 300 Jahre zuvor nicht anders gewesen sein durfte. Das Kollegium war maskulin, die Professoren zum grössten Teil geistlichen Standes, Geist und Spiritualität waren geprägt von religiösen Wertskalen jener Zeit, die ihr jahrhunderte altes Erbe damals noch verwaltete, schätzte und ehrte als gäbe es nichts anderes.

Der Tag begann mit der Messe um 6 Uhr zur Winterszeit und um 5 Uhr 30 im dritten Trimester. Geweckt wurden wir vom Internatspräfeken jeweils eine halbe Stunde zuvor. Die Schlafsäle mit 25-30 Betten pro Saal befanden sich im obersten Stock im Südflügel. Die Rhetorik- und die Philosophieklassen hatten kleinere Zimmer. In den Schlafsälen herrschte Silentium wie auch in den Gängen, wenn man abends nach dem Nachtgebet vom Studiumssaal in Reih und Glied zu den Schlafgemächern begleitet wurde. Wer in den Schlafsälen beim Schwatzen erwischt wurde, wurde als Strafe vom Präfeken für eine zeitlang vor die Tür beordert. Mit dieser strengen Ordnung und Disziplin wollte man die pubertierende Jugend im Zügel halten und ihrer Sittlichkeit Gevatter stehen. Begehrt waren die Betten entlang den Wänden, da sie doch eine etwas intimere Atmosphäre hergaben als jene im weitem Raum mit Bettkante an Bettkante. Wer einen Bettnässer als Bettnachbar oder in der nähern Umgebung hatte, hatte Pech, wie der arme Enuretiker, der sich dann, wenn es wohl unverschuldet passierte, schämte und am Morgen rot anlief. Die morgendliche Toilette mit kaltem Wasser an dem jedem zugeteilten Lavabo in den langen Gängen war kurz und galt mehr dem Gesichts- als dem Intimbereich. 2-3 mal im Trimester konnte im Kellergeschoss gebadet werden nach Einteilung und Aufgebot. Dort bestanden drei von einander getrennte Kabinen mit je einer Badewanne. Obwohl das Waschen im Intimbereich, wie es der Beichtspiegel festhielt, keine sündliche Handlung war, empfahlen die geistlichen Aufseher, die im Gang vor den Badekabinen hin und her brevierten gar, beim Einsteigen in die Badewanne die Turnhosen anzubehalten. Die ängstlicher Sorge der

Seelenhirten um unser Seelenheil und die vermeinten Gefahren um die Geschlechtlichkeit in ihren Augen, liessen uns dieses verstehen und die geistliche Badeaufsicht störte uns nicht. Nicht so richtig verstanden wir wohl die mahnenden Worte von Professor Schnyder wenn er, offenbar die Onanie anprangernd, uns ins Gewissen redete: "Am Morgen, wenn die Todsünde unter die Bettdecke schleicht, geht ein Hohngebrüll durch die Hölle, denn schon wieder ist ein Ritter Gottes gefallen".

Mit dem Auge des Mediziners betrachtet, muss für ihn die physiologische, morgendliche Erektion bei voller Blase das corpus delicti gewesen sein. Wer Professor Schnyder, diesen hervorragenden Lehrer und vorbildlichen Priester kannte, weiss, dass wir seiner Sorge um unser Seelenheil damals wie auch heute im Rückblick volles Verständnis entgegen brachten und noch bringen.

Nach dem morgendlichen Messebesuch war von 6 Uhr 30 bis 7 Uhr 15 Studium angesagt, anschliessend marschierte man in geordneten Reihen zum Frühstück in den Speisesaal unter Aufsicht des Präfekten. Das Tischgebet als Dank für die Gaben Gottes durfte nicht fehlen, wenn diese auch eher dürftig ausfielen mit dunklem Brot, Konfitüre und eher dünnem Milchkaffee, ausgeschenkt in Blechkannen. Mein Morgenprogramm lief etwas anders ab. Professor Julius Tschopp las jeden Morgen um sieben Uhr in der Kollegiumskirche die heilige Messe. Ich war sein Messdiener und diesem hehren Amt musste mein Studiumsablauf am Morgen angepasst werden, auch zum Frühstück erschien ich zeitbedingt später. Dies hatte den Vorteil, dass ich dann gelegentlich mit einer Tasse Milch statt dem dünnen Milchkaffee von der Köchin, einer Nonne aus dem Kloster St. Ursula oder vom Küchenmädchen verwöhnt wurde oder gar ein bisschen Butter aufs Brot streichen konnte, wenn der Herr Präfekt seine Portion Butter nicht ganz verzehrte. Beim Morgen- und Abendessen war es verboten eigene Spiis auf den Tisch zu bringen, anders war es beim Z'Vieri nach der Schule um 16 Uhr 30, da durfte man von Mamas Vorrat an Käse, Trockenfleisch, Speck und Wurst geniessen, was das Herz beehrte und der Magen ertrug. Dass das Z'Vieri für uns damals die beste und währschafteste Mahlzeit war, dürfte für mich ausser Zweifel sein. Die Kost war dem eher bescheidenen Pensionspreis entsprechend einfach und qualitativ ohne Gault Millau Punkte. Nicht beliebt waren en masse zubereitete Kutteln. Man verschmierte dann sofort mit Tomatensauce den Teller, um dem scharfen Blick und der Aufforderung des Präfekten zum Ausschöpfen der Kutteln zu entgehen

mit der Ausrede, man hätte schon gegessen und den Appetit gestillt. Dass Peter Studer, der überaus liebenswürdige und stets für uns Schüler hilfsbereite Hausabwart, die gute Seele des Hauses, aus Spargründen alte Schlachtkühe für seine Fleischvorräte kaufen musste ist bekannt und verständlich. Die harten Fleischbrocken und Euterstücke förderten die Intensität des Kauaktes und damit die Speichelproduktion, was wiederum der Verdauung zu gute kam und das Sättigungsgefühl beschleunigte. So hat alles, wie im Leben, seine Vor- und Nachteile.

Schulbetrieb und Tagesablauf

Die Externen besuchten jeden Morgen um 8 Uhr die Schulmesse, während dieser Zeit hatten wir nochmals Studium, Zeit sich mit dem letzten Schliff auf die Schule vorzubereiten, die um 8 Uhr 30 begann. Sie dauerte bis 11 Uhr 30. Nach dem Mittagessen war Zeit für Rekreation bis um 13 Uhr, dann wieder Studium bis zum nachmittäglichen Schulbeginn um 14 Uhr. Um 16 Uhr 30 freute man sich schon wie gesagt auf Z'Vieri und den eventuellen Ausgang in die Stadt bis zum erneuten Studiumsbeginn um 17 Uhr 30. Etwa 3-4 mal im Monat durfte man sich beim Präfekten für den Ausgang in die Stadt melden, um etwas einzukaufen, etwas zu erledigen oder in einem Tea Room oder Restaurant etwas zu trinken, falls das Taschengeld reichte. Das Abendstudium, diszipliniert und unter strenger Aufsicht des Präfekten, dauerte bis 19 Uhr 30, die letzte Viertelstunde war Freistudium d.h. man durfte etwas lesen, zeichnen oder einen Brief schreiben. Nach dem Nachtessen war Rekreation bis zum Nachtgebet um 21 Uhr. Andächtig und schweigend standen wir alle im grossen Studiumssaal, während ein Maturand vor der Verbindungstür zum kleinen Maturandensaal das Nachtgebet vorbetete, das mit folgendem Satz begann „Ich weiss nicht wann, ich weiss nicht wo, ich weiss nicht wie, ich weiss nur das, wenn ich in einer Todsünde sterbe, bin ich verloren auf ewig“.

Da das Gebet jeden Abend wiederholt wurde, dürfte seine Wirkung auf uns der Routine wegen nicht dem entsprochen haben, was es bezwecken sollte, uns vor jenen Todsünden abzuhalten, die wir gar nicht als solche einstufte und als unser Gewissen schwer belastend empfanden, wie etwa das Berühren einer Frauenbrust unter der Bluse oder orale Kontakte von Schleimhaut zu Schleimhaut, wie sich unser Hygiene Professor Hallauer später im Medizin Studium auszudrücken pflegte.

Am Sonntag durften wir eine halbe Stunde länger schlafen, da die morgendliche Messe durch das Hochamt um 9 Uhr ersetzt wurde. Wer im Kirchenchor mitsang, hatte bei Professor Bruno Brunner die Note 6 schon fast auf sicher. Wer hatte am Gesang zur Ehre Gottes und an einer guten Note nicht seine ehrliche Freude? Nach dem sonntäglichen Studium von 10 Uhr bis 12 Uhr und einem kurzen Freistudium nach dem Mittagessen stand nach dem Besuch der Vesper der Spaziergang auf dem Programm. Kreuzte man dabei in der engen Burgschaft zufällig den heimkehrenden Spaziergangszug der Pensionatstöchter, sie spazierten zwischen 12 Uhr und 14 Uhr, war das das Höchste der jugendlichen Gefühle. War der Blick auf eine Auserwählte und der Gruss aber in den Augen des Präfekten zu auffällig, wurde man am Abend vor den Präfekten oder Rektor zitiert. Mit dem ehrlich gemeinten Hinweis, nur dem Gebot der Nächstenliebe genug getan zu haben, wurde man skeptisch aber doch straffrei entlassen. Dass die Mädchen der verlängerte Arm des Teufels seien, nahmen wir nicht so ernst, wie auch Rektor Werlen es, in brennender Sorge um unser Seelenheil, auch nicht so wörtlich gemeint haben durfte. Der sonntägliche Spaziergang der Kollegianer durch die Strassen von Brig und der Umgebung, blau bemützt und in Reih und Glied wie der Zug der einheitlich auftretenden und ebenfalls bemützten Pensionatstöchter prägten das Sonntag nachmittägliche Strassenbild in Brig fast prozessionsmässig. Dass das Kollegium wie das Institut St. Ursula auch geschlossen an den grossen, kirchlichen Prozessionen teilnahm, versteht sich von selbst.

Die gymnasiale Ausbildung am Kollegium Brig war zu unsern Zeiten ausschliesslich dem männlichen Geschlecht vorbehalten. Man hinterfragte diese Situation weder von seiten der Studenten noch von seiten der Lehrerschaft und den Verantwortlichen, die alle männlich und die meisten geistlichen Standes waren. Die weiblichen Theaterrollen wurden durch Studenten mit oder ohne Stimmbruch besetzt bis dann Professor Schnyder für die Aufführung seiner Trilogie über den Grossen Stockalper es doch endlich für nötig fand, die tragenden Frauenrollen auch weiblich zu besetzen. Das war immerhin ein zaghafter Anfang zum Einzug des weiblichen Geschlechtes ins damals bald dreihundertjährige, männliche Hoheitsgebiet des Spiritus Sanctus.

Das Kollegium war auch optisch durch die Ringmauern, die Kirche und die Gartenmauern als Einheit abgeschlossen. Der Burghügel, scharf getrennt durch einen Weg etwas oberhalb des landbodenhaltigen Sportplatzes, war der

Bereich und das Revier der oberen Klassen. Das Recht, hier Einsitz nehmen zu dürfen, musste in der fünften Klasse mit Spiessrutenlaufen um den grossen Baum nach alter Tradition und Sitte erworben werden. Jüngere Semester, die den Burghügel zu betreten versuchten und die ungeschriebenen Gesetze brachen, gewärtigten, einer Prügelstrafe mit Umrundung des grossen Burgbaumes nicht zu entgehen, wenn auch das Auspeitschen eher milde und symbolischer Natur war. Vorsichtshalber polsterten aber Fehlbare gelegentlich den Hosenboden mit Zeitungspapier. Das Kollegiumsrevier ohne Erlaubnis zu verlassen (abzufahren) war streng verboten. In Richtung Restaurant Adler oder Pensionat bot vorerst die mit reichlich Obstbäumen bepflanzte Wiese etwas Schutz, das änderte sich nach dem Bau der Turnhalle und des neuen Schultraktes. Erstmals ging man nach bald dreihundert Jahren extra muros und läutete damit eine neue Zeitepoche ein.

Für uns war es das vierte Kollegiumsjahr, die Syntax, sie blieb mir in schlechter Erinnerung. Kurz nach den Weihnachtsferien erkrankte ich an einer schweren, eitrigen Streptokokken-Angina. Mein Pech war es, dass die Kranken in den Augen der sonst lebenswürdigen Pflegeschwester, einer Nonne, Simulanten zu sein schienen, für die eine magere Diät und weiche Súppli das beste Mittel waren, sie dazu zubringen, das Krankenzimmer so rasch als möglich wieder zu verlassen. Mich hätten wahrscheinlich eine Spritze Penicillin und ein paar Penicillin Tabletten vor grossem Unheil, ja akuter Todesgefahr bewahren können. Mit einer akuten Glomerulonephritis und einem totalen Nierenversagen wurde ich ins Spital Visp eingewiesen. Nach drei Tagen vollständiger Anurie erwachte ich aus meinem komaartigen Dämmerzustand allmählich wohl dank vieler Schutzengel und Nothelfer, die von allen Seiten, vom Kollegium wie von den Klosterfrauen und Pensionatstöchtern angerufen und um Hilfe gebeten wurden. Als ich später als Assistent im Spital Visp meine damalige Krankengeschichte und die Bemühungen einer Therapie zu Gesichte bekam, musste ich feststellen, dass die Medizin meinem bedrohlichen Zustand machtlos vis-à-vis stand und wohl mit dem Schlimmsten rechnete. Ich übererlebte, die Nieren erholten sich vollständig, die bösen Mandeln wurden entfernt.

An einen Wiedereintritt ins Schuljahr war nicht zu denken. So verpasste ich krankheitshalber 2 Trimester der Syntax und es stellte sich für die Professorenkonferenz die Frage, ob ich im folgenden Schuljahr mit meinen

Klassenkollegen in der Humanität weiterfahren könnte. Professor Albert Carlen, der mir im Sommer drei Stunden Nachhilfeunterricht in Mathematik gab und die meisten andern Professoren waren für das Wagnis, das zum Glück keines wurde und an erster Stelle auch meine Klassenkollegen und –freunde freute, denen mein durchgemachtes Schicksal auch sehr zu Herzen ging.

Das Wunder von Lourdes

In ihrer tiefen Frömmigkeit, Liebe und Verehrung zur Mutter Gottes versprach Mama während meiner schweren Krankheit den Bub als Dank für die Genesung mit der offiziellen Pilgerschar im nächsten Jahr nach Lourdes mitreisen zu lassen. Die Pilgerreise fand im Mai statt, einen Monat vor den Jahresabschluss-Examen. Die Anmeldefrist für die Reise stand bevor und mit schlotternden Knien und pochendem Herzen versuchte ich Rektor Werlen in seinem Büro, mein Anliegen und das der Mutter vorzubringen. Doch seine Stellungnahme war bald klar und deutlich: „Was stellst du dir vor, kurz vor den Schlussexamen eine Woche zu fehlen und dazu noch für eine Reise, das hat es im Kollegium noch nie gegeben“. Ich war erschüttert und zitterte als schwächtiges Studentlein vor der hohen, rektoralen Autorität, als ich plötzlich eine innere Kraft in mir spürte, aufstand und dem Rektor ins Gesicht schrie: „Herr Rektor, ich gehe nach Lourdes“. Irgendwie befreit verließ ich sofort das Zimmer und schlug die Türe hinter mir zu. Obwohl die Mutter Gottes oder der Schutzengel meinen Mut beeinflussten? Gerne sprach ich beim Erzählen dieser unvergesslichen Geschichte von einem kleinen, persönlich erlebten Lourdes Wunder.

Mein Auftritt im Rektoratszimmer und meine Lourdes-Geschichte wurde zu einem Fall für die Professoren-Konferenz. Die meisten Professoren unterstützten mein Anliegen, angesichts meiner durchgemachten Krankheit und des Versprechens der Mutter aber auch meiner Schulleistungen wegen, die wie mein disziplinarisches Verhalten offenbar für die Professorenkonferenz keinen Anlass zur Besorgnis gaben. So nahm ich im Mai 1957 an der offiziellen Pilgerreise nach Lourdes teil. Als Folge meiner Erkrankung durfte ich als Turtmänner extern gehen. Gute Kost und Betreuung waren gefragt und diese

Argumentation wurde von der Kollegiumsleitung akzeptiert, so dass man den Perimeter für das Externat erweiterte. Das Mittagessen nahmen wir zusammen mit andern Studenten und Lehrlingen bei Frau Zeiter im Hotel Simplon ein. In der Hotelküche verwöhnte uns die herzensgute Frau Zeiter reichlich mit den Köstlichkeiten aus ihren Kochtöpfen und dies zu einem äusserst günstigen Studentenpreis. Sie sorgte für uns wie eine gute Tagesmutter. Im Externenstudium waren wir bis zum Schulbeginn um 14 Uhr und abends, bis es Zeit zur Heimfahrt war, auf uns selber gestellt.

Choluferiä

In Erinnerung bleiben uns, die wir damals im Internat lebten, sicher noch die berühmt berüchtigten Choluferiä, wie wir sie nannten. Im November war's, die Heizperiode hatte so richtig begonnen, die Kohlevorräte für einen strengen Winter waren bereit gestellt, als das Kollegium haarscharf einer Katastrophe entging. Aus irgendeinem verbrennungstechnischen Grund bildete sich Kohlenmonoxid (CO) und durch ein Leck im Kamin zwischen dem Krankenzimmer und dem Maturandenschlafsaal überraschte dieses geschmack- und geruchlose, giftige Gas die Schlafenden. Wie von einem Schutzengel oder eventuell einer vollen Blase geweckt, bemerkte ein Maturand, dass irgend etwas nicht stimmte und schlug beim Präfekten Alarm. Ein paar Studenten mussten hospitalisiert werden. Sie kamen ohne Gesundheitsschäden davon. Dem Todesengel konnte wie durch ein Wunder oder mit Hilfe seines Kontrahenten, dem Schutzengel, ein Schnippchen geschlagen werden. Nach dieser tragischen Nacht wurden die Internatsschüler nach Hause entlassen. Der Schulbetrieb wurde für 14 Tage bis zur Sanierung der Heizung und des Kamins eingestellt. So kamen wir zu den zusätzlichen Choluferiä, die nicht kompensiert werden mussten.

Die rote Mütze

Trug man schon die blaue Mütze mit einem gewissen Stolz als Zeichen, dass man zur Kollegiumsfamilie gehörte, so war es umso mehr die rote Studentenmütze, die als Statussymbol baldiger, maturaler Reife galt und auch in der Stadt und im Dorf das studentischen Ansehen der Rotbemützten wachsen liess. In der Rhetorik trat unsere Klasse in die Brigensis, eine Sektion

des Schweizerischen Studentenvereins, ein. Die rote Mütze und das rot-weiss-grüne Band als äusseres Zeichen der Mitgliedschaft schmiedeten zusammen und dem Wahlspruch: *virtus, scientia, amicitia* wurde in studentischer Weise würdig nachzuleben versucht. In den Chargen als Fuxmajor und Senior lernte man organisieren, leiten, sich durchsetzen, Reden halten und öffentlich auftreten. Dies waren zusammen mit den Erfahrungen in den Chargen akademischer Verbindungen unsere Fortbildungskurse für das Auftreten auf dem öffentlichen Parkett, in Organisationen und Versammlungen.

Reden schreiben und wenigstens theoretisch halten lernten wir in der Rhetorik natürlich auch bei Professor Albert Schnyder. Generationen von ehemaligen Schülern träumen noch von den Rhetorikstunden und seinem Rhetorikbuch: Grundriss der deutschen Beredsamkeit, der Beredsamkeit, „die durch das lebendige Wort den Willen des Zuhörers zu einer edlen Tat zu bewegen vermag.“ Die fünfteilige Rede mit dem letzten Drängen galt es stets noch mit Tropen und Figuren auszuschnücken, denn nach Schnyder müsste der blöd und taub sein, welcher ihren Wert für die Rednersprache nicht sehr hoch einschätzte. Als die wichtigsten Tropen galten die Metapher, die Metonymie, die Synekdoche wie die Ironie und als Figuren die Onomatopoeie, die Anaphora oder Epiphora, das Polysyndeton, das Compar oder der Chiasmus, um nur einige zu nennen. Ob es uns gelang, mit unsern Reden stets den Willen des Zuhörers zu einer edlen Tat zu bewegen, bleibe dahin gestellt. Auch für die heutige SMS-geile und E-Mail-coole Kommunikationsgesellschaft wäre das zumindest immer noch ein erstrebenswertes Ziel.

Unvergessen bleiben auch die Chrysostomus-Feiern für die Rhetorikklasse. Mit Reden, Rezitationen und Deklamieren von Gedichten wurde des Patrons der Redner und der Beredsamkeit gedacht und bei den Ausflügen auch ein Glas der Freundschaft getrunken.

Das Lyceum

Ohne Zweifel nahmen mit der steigenden Zahl absolvierter Kollegiumsahre Bildungspotential aber auch sozialer Status zu. In der 1. und 2. Philosophie, den Lyceumsklassen, wurde man gesiezt und von gewissen Professoren gar mit Herr angesprochen. Einen Studentenrat gab es nicht auch keinen Rektoratsrat. Von Zeit zu Zeit hielt Rektor Werlen für alle Studenten eine *instructio communis*. Dabei gab es *refracto dosi* Informationen über das Kollegiumsleben, den Schul-

und Freizeitbetrieb, Ermahnungen und Strafandrohungen zu hören. Bei gröbern Vergehen wurde vom Rektor gar eine öffentliche Verwarnung ausgesprochen und der Name des Fehlbaren wurde im Informationskasten angeschlagen. Applaus erhielt der Rektor, wenn er zusätzlich zum Donnerstag Nachmittag noch einen weitem schulfreien Halbttag bekannt gab. Am Samstag war Schule bis abends um 16 Uhr. Über's Wochenende kamen wir zusammengezählt auf 7 Stunden Studium, der Vergleich zur heutigen Generation sieht wohl anders aus.

In den Philosophie-Klassen wurde, wie es der Name sagte, als eines der Hauptfächer von Professor Eligius Studer Philosophie doziert. Der Stoff passte in das damalige, humanistische Weltbild mit katholisch-konservativem Korsett. Auf kritische Zwischenfragen über diese oder jene Interpretation dozierter, philosophischer Axiome, antwortete Professor Studer jeweils leicht erregt und etwas errötend: "Ja das ist einfach so." Den Philosophentag zu Ehren der Heiligen Katharina, der Patronin der Philosophen, feierten wir am 25. November.

Rekreation und Musisches

Im Internat gab es wenig Möglichkeiten, kreativer oder polysportiver Freizeitbeschäftigung. Auf dem Sportplatz mit Naturboden wurde Fussball gespielt, in der Turnhalle kamen Ballspiele zu Ehren, im Eingangsbereich stand ein Töggeli-Kasten. In den kalten Winternächten wurde versucht, auf dem Sportplatz eine Eisbahn herzurichten. Mit den Attenhofer - Vorunterrichtsski fuhren wir gelegentlich in der Klostermatte Ski ausnahmsweise gab es auch Abfahrten oder gar Skirennen von der Passweri in den Riederkehren bis hinunter zum Ziel in der Klostermatte

Leseratten fanden in der Bibliothek wahrscheinlich nicht immer das, was sie suchten und musikliebende und -talentierte waren Mitglied in der Studentenmusik oder im Studentenor, der es unter Professor Bruno Brunner zu einer bemerkenswerten Qualität brachte und mit seinen Konzerten unter dem Titel "Studenten singen und musizieren" das Publikum begeisterte. Denn Sinn von Professor Brunners Stimmübungen in den Gesangsstunden sahen wir leider zu wenig ein. Vom Jazz und moderner Musik hielt er wenig. Er versuchte es, uns für die klassische Musik zu begeistern. Am Schluss jeder Gesangstunde legte er jeweils noch eine Platte mit klassischer Musik auf mit der trockenen Bemerkung, wem das nicht passe, der könne das Musikzimmer verlassen. Um

Klavierstunden zu nehmen, fehlte mir das Geld. Professor Brunner bot Harmoniumsstunden an, die gratis waren. Möglicherweise dachte die Kollegiumsleitung bei diesem Angebot, dass Kenntnisse und Fähigkeiten im Harmoniumspiel für eventuelle, zukünftige Priesteramtskandidaten von Vorteil sein könnten. Meine Freude am Harmonium Spiel, erlosch sehr rasch, sicher auch deswegen, weil ich mit meinen Musiziertalenten eindeutig an Grenzen stiess. Sie reichten noch knapp, um in der MG Viktoria Turtmann, in die ich 1954 eintrat, einigermaßen Flügelhorn und in der Kollegiumsmusik unter Gallus Zahner Es-Horn zu spielen.

Leichter ging mir zeitlebens das Schreiben. Bei einem national ausgeschriebenen Geschichtswettbewerb, der für alle mitmachenden Schweizerkollegien am selben Tag unter strenger Aufsicht durchgeführt wurde, erreichte ich mit meiner Arbeit immerhin den fünften Rang, an dem unser Geschichtsprofessor Dr. Leopold Borter sicher grössere Freude hatte als ich selbst. Reden und Aufsätze schreiben lernten wir auch beim unvergesslichen Deutsch- und Lateinlehrer Professor Albert Schnyder. Dass Cicero sein Lieblingsschriftsteller und -redner war, kam nicht von ungefähr, wie wir auch unsere Latein-Maturaufgabe aus Ciceros De Oratore zu bewältigen hatten.

Reminiszenzen im Gang durch die Schulklassen

Die Unterstufe des Gymnasiums, die erste und zweite Rudiment, waren geprägt von unserm Deutsch- und Lateinlehrer, Professor Beat Ritler. Ein asketischer, tief religiöser Priester, der für sich selbst Disziplin, Selbstbeherrschung, Fleiss und volle Hingabe an seinen Beruf als Seelsorger und Lehrer abverlangte und auch uns als ausgezeichneter Lehrer beizubringen versuchte, was es brauche, um im Gymnasium und im Leben weiter zukommen. Er war stets gut vorbereitet, streng, exakt und in der Beurteilung unserer Leistungen gerecht. Wir hatten Respekt vor ihm und seinen funkelnden Augen, wenn dieses oder jenes nicht so lief, wie es ihm lieb war oder es an unserer Disziplin fehlte.

Professor Leo Kuonen, der Klassenlehrer der Grammatik, war in seiner Art und seinem Charakter anders. Gutmütiger, nahbarer weniger der Asket zu dem schon sein gewichtiger Habitus nicht passte. Es war nicht von ungefähr, dass man ihn Papa Leo nannte, was ihn keineswegs störte. Gespräche auf seinem Zimmer waren in seiner väterlichen Art stets bereichernd und beim Verlassen des Zimmers steckte er einem einen Apfel oder eine Orange in die Hand. Als

eifriger Seelsorger half er an Sonntagen oft in den Pfarreien aus. Papa Leo konnte aber durchwegs auch erobert und zornig werden, wenn Zucht und Ordnung und Disziplin nicht seinen Vorgaben entsprachen. Manch ein undisziplinierter Schüler verspürte dann seine strafende Hand, zur Faust geballt mit dem etwas vorspringenden Mittelfingergelenk, mit der lakonischen Bemerkung: „Da hast du nun eine Kopfnuss“. Die Grammatik war der Scheideweg zum Maturatypus A oder B. Der rektorale Ton, oft etwas schnaubend und furchterregend, hiess „Englisch ist für Serviertöchter, die bessern Schüler nehmen Griechisch“. So war es bei mir auch mehr der Respekt vor dieser rektoralen Wegweisung als das Gefühl ein besserer Schüler zu sein, der mich mit der grossen Mehrheit der Klasse den alten Griechen und ihrer nicht leichten Sprache begegnen liess. Da Professor Ernst Schmid, unser Griechischlehrer, in der Grammatik erkrankte, musste Franz Halter noch als Student der alten Sprachen an der Uni Freiburg weilend, als Vertreter in die Bresche springen. Zeitlebens erzählte er mir später immer wieder von seinem ersten Einsatz als Lehrer bei uns, von seinen schlaflosen Nächten vor seinem ersten Schultag, von seinen Vorstellungen, unsere Horde nicht in den Griff zu bekommen, ja uns die Freude und das Verständnis für das Fach Griechisch nicht vermitteln zu können. Franz Halter erledigte seine Aufgabe als Lehrer wie als Mensch und noch junger, unerfahrener Unistudent hervorragend. Dies war auch nötig, um dann auf der nächsten Stufe bei Professor Albert Julen, nicht unter die griechischen Räder zu geraten. Das auswendige Deklamieren der unregelmässigen Verben tönte bisweilen bei Professor Julen wie Rädergeknatter: pino, pipo, po, piomai, epion, pepoka, epoten, potesomai, potos, poteus, begleitet mit wippenden Bewegungen der Arme bedeutete, kurz gesagt, trinken in seinen Zeitformen. Auswendiglernen und es wie eine gefütterte Kanone perfekt wieder zu geben, das war für die Sinne Professor Julens das höchste der Gefühle und man sah es ihm in seiner zufriedenen Mimik und seinem verklärten Blick auch an. Auch seine Geschichtsblätter, die er akribisch für Jede Geschichtsstunde vorbereitete, lernte man mit Vorteil auswendig. Eigene Formulierungen oder Gedanken waren nicht gefragt, es hiess dann lapidar: „Hör' auf, du bist ein Schwätzer“. Auch die Blätter über französische Literatur unseres Französisch Professors Max Biderbost lernten wir mehr oder weniger auswendig, da wir auch nach 8 Jahren Französisch Unterricht kaum eigene Formulierungen zustande brachten. Dieses fast drillmässige Auswendiglernen kam uns später an der Uni bei der Vorbereitung

zum ersten Prope wieder zu gute. Wohl gut die Hälfte des höhern Physik- und Chemiestoffes lernten wir, auch meine Kollegen, auswendig, da wir wenig oder nichts verstanden. Es war dies auch nicht weiter schlimm für unser Medizinstudium, galt es doch nach bestandnem Examen sich vor allem an der Note zu erfreuen und den Ballaststoff so rasch als möglich zu vergessen. Das erste Prope galt damals wie eine Eintrittsprüfung zum eigentlichen Medizinstudium, die viele nicht bestanden. Immerhin konnten alle, die es wünschten im Gegensatz zu heute mit dem Medizinstudium beginnen. Dass wir alle drei Briger Kollegianer auf Anhieb reüssierten, mag nicht nur der Hilfe des Spiritus Sanctus zuzuschreiben gewesen sein, sondern auch der damals guten und adaequaten Vorbildung in Mathematik und Physik durch Professor Samuel Summermatter und der Naturkunde durch Professor, Rektor Ludwig Werlen. Sein Lieblingsfach war die Mineralo- und Petrographie. Das Entstehen der Kristalle, ihre Formen zu bestimmen faszinierte, etwas davon blieb wohl in jedem Schüler nachhaltig haften, wie auch ein bisschen Flair und die Bewunderung für die Vielfalt der Blumenwelt und ihre mannigfachen Familien. Freute man sich in postpubertaler, hormoneller Hochstimmung auf eine interessante Biologie- und Naturkundestunde bezüglich Fortpflanzung menschlicher oder anderer Wesen hiess es enttäuschend: "Das nehmen wir das nächste Mal durch". Das nächste Mal war dann nie oder höchstens mit dem Hinweis auf die Botanik, wie es eben die Blumen mit den Bienlein machen. Die Schüler des obern und des obersten Kantonsteil lagen dem Rektor als Gommer näher als wir von weiter drunten, unser Schutzpatron war aber Professor Albert Schnyder, der als Gampjer wusste wo seine Wurzeln waren und uns, wenn's nötig war, mit seiner Autorität den schützenden Arm überhielt. So war das Gleichgewicht professoraler, geographischer Vorzugssympathien ausgeglichen und dem war gut so.

In der Syntax mussten die Studenten in frühern Zeiten die Promatura machen. Es waren Examina, die zu bestehen auf dem weitem Weg zur Matura geforderte Bedingung war. Die Promatura gab es zu unsern Zeiten nicht mehr, trotzdem war die Syntax des Schulstoffes wegen eine gefürchtete und strenge Klasse, streng und autoritär war auch der Klassenlehrer Professor Albin Vogel. Er war eine Persönlichkeit, die wir alle, sicher auch nach mehr als 50 Jahren, noch in bester Erinnerung haben. Seine Didaktik, Gestik und Mimik bleiben dem geistigen Auge unverloren, wie auch seine spitzen Bemerkungen noch in

unsern Ohren nachhallen, wenn er, verärgert über unser Unwissen oder schlechte Prüfungsergebnisse, uns als Schafe tituliert. All zu ernst nahmen wir diese animalischen Ausdrücke nicht, denn Professor Vogel trug wahrlich auch eine edle anima, eine gute Seele in sich mit dem einzigen Ziel, uns ein gutes Stück weiter zu bringen. Sein Hobby, ja seine Leidenschaft war die Erforschung unserer Walliser Sprache. Seine Sammlung an Dialektwörtern und –sätzen sowie Ausdrücken und Beschreibungen war eindrucklich und höchst interessant.

Professor Albert Carlen hatte auch seine Lieblingsschüler. Die geographische Herkunft interessierte ihn aber nicht, vielmehr war es das Interesse der Studenten an seinen Fächern, das Mitmachen und die Begeisterung hierfür, die es für ihn ausmachten. War ihm der Mathematikunterricht nicht unbedingt Herzenssache, so blühte er im Deutschunterricht, in der Apologetikstunde und vor allem in der Kunstgeschichte richtig gehend auf und bot einen hochstehenden, lebhaften Unterricht, wie er uns als einmalig und nachhaltig in Erinnerung bleibt. Er war der erste und wohl fast der einzige Lehrer, der moderne Hilfsmittel wie Film und Diabilder im Unterricht einsetzte und so die Stunden überaus interessant zu gestalten wusste. Kunstgeschichtliche Besichtigungen unserer wunderbaren Sacralandschaft mit fachmännischen Erklärungen vor Ort wie Kunstreisen in die oberitalienische Kulturlandschaft bleiben unvergessen. Unvergessen bleibt auch seine Begeisterungsfähigkeit für das Theater, als Regisseur und Erforscher der Theatergeschichte des deutschen Wallis, die er später als hochinteressantes, wissenschaftliches Werk im Rottenverlag heraus gab.

Vor den Mathematik- und Physikstunden bei Professor Samuel Summermatter hatte man Respekt und wer nicht das spätere Studium an der ETH vor Augen hatte, für den blieb die Sympathie für diese Fächer wohl eher im Rahmen. Mehr als die Fächer schätzte man Professor Summermatter. Einmalig in seiner Art verstand er es, uns in seinem Reich zwischen physikalischen Experimentierutensilien und mathematischen Formeln sein Wissen zu vermitteln und seinen Unterricht oft mit trockenen, humoristischen Bemerkungen etwas aufzuheitern wenn er etwa zu einem Schüler, der an der Wandtafel beim Lösen einer Aufgabe Mühe hatte, sagte: "Eine lange Leitung hast du, du könntest Elektriker werden".

Den ersten Zeichnungsunterricht genossen wir bei Professor Julius Salzgeber. Das Nachzeichnen von Gegenständen im Sinne von Stilleben war unsere Hauptaufgabe, eigenes, schöpferisches Zeichnen war weniger gefragt und gefordert. Professor Salzgeber stand altershalber vor der Pension und auch sein Visus war nicht mehr der Beste. Bei disziplinärer Unruhe im Zeichnungssaal erwischte dann sein Strafbefehl „sie schreiben tausend Zeilen“ oft den Falschen. Als Zeile schrieb man den möglichst kürzesten Satz z.B ich soll still sein. Mit gütiger Unterstützung eines Kollegen, der beim Strafeschreiben mithalf und Kohlepapier waren die tausend Zeilen bald geschrieben und der professoralen Strafe genüge getan, vertrauend darauf, dass dem beeinträchtigten Visus des Professors die kombinierte Strafkombi entgehen würde. Die Nachfolge von Professor Salzgeber trat dann Hans Loretan an. Als junger Zeichnungslehrer und bildender Künstler brachte er einen andern Stil in den Unterricht und versuchte es, in uns schöpferisches Gestalten und Sinn für die bildende Kunst zu wecken. Je nach persönlichen Fähigkeiten und Interesse mag es bei diesem oder jenem gelungen sein.

Vom Turnunterricht schriebe ich am liebsten kein einziges Wort. War ich bei Übungen, Spiel und Sport draussen im Freien gutes Mittelmass, war das Geräteturnen für mich ein Horror, dem ich griechische Komposition oder lateinische Grammatik vorzog. Vor Übungen am Reck oder Barren oder bei Überschlägen aller Art zitterte ich vor Angst richtig gehend, ich hatte Mühe die Stange oder das Seil hochzuklettern, das Geräteturnen war für mich mehr Tortur als Erholung und körperliche Ertüchtigung. Das mag ein bisschen auch daran gelegen haben, dass wir während der Primarschule nie mit solchen Geräten in Kontakt kamen und ich diesbezüglich ein Angsthase blieb. Turnlehrer Professor Anton Kuster wusste um meine Schwäche, drückte wohl gelegentlich ein Auge zu, schickte mir liebe Grüsse ins Spital mit der Unterschrift: dein Folterknecht, was nur ironisch gemeint war, denn Toni Kuster war ein lebenswürdiger Mensch, der uns alle gut mochte und den wir als quirligen, rüstigen und humorvollen Turnlehrer schätzten.

Exerzitien

Tage geistiger Übungen waren jeweils die dreitägigen Exerzitien. Entsprechende Vorträge und Betrachtungen des Exerzitienmeisters, Gebet und Stillschweigen prägten diese Tage der Einkehr und der Betrachtungen über den

Sinn des Lebens und die Zeit danach. Für die Maturaklasse wurden die Exerzitien im Haus St. Jodern in Visp organisiert. Karthäuser - Stimmung kam nicht auf, doch ernst zunehmen galt es diese drei Tage spiritueller Einkehr und von den Exerzitienmeistern angepeilter, eventueller Umkehr allemal. Kritisches Hinterfragen dozierter Ethik- und Moralfragen war nicht genehm oder wurde ex cathedra mit der Aufforderung quittiert: "Wenn sie es besser wissen, kommen sie hier ans Pult." Doch irgendwelchen, geistigen Schaden trugen wir keineswegs davon, im Gegenteil, dieser oder jener sah sich in der Auffassung seiner Lebensweise und seiner -ziele bestärkt und erleichtert bei der Entscheidung, ob eher der geistliche oder profane Berufsweg für ihn in Frage komme. Pfarrer Peter Arnold, diesem hervorragenden Priester, Lebenskenner und Historiker sei übers Grab hinaus nochmals gedankt, dass er uns einmal den Rat gab, wer die weiblichen Werke Gottes in ihrer Anatomie bereits näher betrachtet und kennen gelernt und ihre Physiologie bewundert habe, solle den Weg ins Priesterseminar lieber meiden.

So konnten wir unsern grau-schwarzen Matura-Filzhut überzeugt mit jenem Farbband schmücken, das die anvisierte Fakultät anzeigte. Für die Medizinische Fakultät war es ein blaues Band.

Weltliche Anlässe

Nebst der Schule, religiösen Feiern und Veranstaltungen gab es während des Schuljahres besonders in den oberen Klassen auch viele Anlässe, Veranstaltungen und Feste, die eher die zweite Seele in unserer Brust ansprachen und Saiten weltlich anmutender Vergnügen und Freuden zum Klingen brachten. Ich denke an Theateraufführungen wie die Trilogie von Professor Schnyder über den Grossen Stockalper, an Xenodoxus, der Doktor von Paris oder an „Der Zebrochene Krug“ von Kleist im Maturajahr unter der Regie von Professor Carlen u.a.m.

Lustig und laut ging es jeweils auch bei Kommersen der Brigensis zu, die drei obersten Klassen waren alle Mitglieder. Unvergessen bleiben viele Feste des Schweizerischen Studentenvereins, Fahndelelegationen an politische und kirchliche Anlässe wie an Primizen, deren es jedes Jahr zu feiern gab, wie auch gewisse Schul- und Bildungsreisen.

Von geheim und verbotener Weise durchgeführten Tanzanlässen mit Pensionatsmädchen darf man jetzt ohne Hemmnis schreiben, denn Strafen wären unsererseits nun nach mehr als 50 Jahren wohl verjährt und die lieben Mädchen, von der Schwester Oberin damals erwischt, haben sie ja bereits abgebüsst.

Ob der Bazar mit seinen Festivitäten für den Neubau der Kirche Brig in den 50er Jahren in deren Baugeschichte einging, weiss ich nicht. Was uns jetzt noch in wohltuender Erinnerung bleibt, ist die Grosszügigkeit mit der die holde Weiblichkeit zu Gunsten der Kirche Küsse anbot und verschenkte, so dass die Kapuziner in der Predigt allen Ernstes dagegen wetterten, für die Kirche sei dann nicht alles erlaubt.

Maturus

Reif geworden, neigt die Ähre
 ihr golden Haupt zur Erde zart,
 als ob dem Schoss sie dankbar wäre,
 aus dem ihr Sein und Frucht nun ward.

Wüрд' auch der Mensch, der Ähre gleich,
 sein Haupt in Dankbarkeit mehr neigen,
 wüрд', gar im Metermass – Vergleich,
 er weit mehr wahre Grösse zeigen.

Reif geworden nach acht langen Kollegiums Jahren neigten wir vorerst unser Haupt wohl berechtigter Weise noch nicht, standen wir ja auch erst an der Schwelle zum Berufsstudium. Ein gewisser Stolz, das erste Ziel erreicht zu haben, liess uns dies auch nach aussen zeigen. Wir organisierten einen Umzug durch die Strassen Brigs und auf dem Sebastiansplatz hielten wir in fünf Sprachen Reden an die zahlreiche, applaudierende Bevölkerung. Beim Maturaball im Hotel Simplon liessen wir auch unsere Freundinnen und

Tanzpartnerinnen etwas von unserm Glück und unserer Hochstimmung spüren. Die gemeinsame Maturareise führte uns nach München, in die Stadt der Kultur und Wissenschaft aber auch die Stadt guten Bieres und froher Stimmung im Hofbräuhaus, gerade richtig, unsern Maturaerfolg gebührend zu feiern.

Der Teamgeist unserer Klasse war stets ausgezeichnet, wir waren auch leistungsmässig eine gute Klasse. Angst, dass einer die Matura nicht bestehen würde, kam nie auf und war auch nie ein Thema. Der Umstand, dass es damals nur eine einzige, gymnasiale Maturaklasse gab und diese mit 16 Schülern eher klein war mag für unsern schulischen Erfolg und unsern intensiven Zusammenhalt mitbestimmend gewesen sein. Es sollte sich dies auch auf unserm weitem Ausbildungs- und Lebensweg zeigen. Alle 16 haben wir das akademische Studium mit dem entsprechenden Diplom in nützlicher Frist abgeschlossen und auch unsern guten Klassengeist pflegten wir in eindrücklicher Weise weiter. Seit 1968 treffen wir uns regelmässig jedes Jahr zu unserm meistens mehrtägigen Maturatreffen. Alle paar Jahre führten uns Reisen in europäische Städte so nach München (2x), Florenz, Wien, Berlin(2x), Kopenhagen, Budapest, Dresden, Colmar, Prag, Stresa, Barcelona, Hamburg.

Epilog

In Dankbarkeit und mit vielen schönen Erinnerungen satt genährt, denken wir zurück an unsere unvergessliche Kollegiumszeit. Acht gemeinsam erlebte Jahre in der Sturm- und Drangperiode des Lebens prägten, formten und bildeten. Wenn auch damals der Raster, secundum ordinem Melchisedes und der dreihundertjährigen, jesuitisch initiierten und geprägten Tradition, noch keinen grossen bildungspolitischen oder gesellschaftskritischen Spielraum zulies, so störte uns das nicht und wir versuchten auch nicht auszurasen, da wir uns wohl, zufrieden, gefördert und gefordert fühlten. Unsern damaligen, geschätzten Lehrern sei Dank für die gute Vorbereitung auf das akademische Studium. Sie brauchte den Vergleich zu andern gymnasialen Bildungsstätten keineswegs zu scheuen. Dank gebührt auch unsern weitsichtigen Eltern, die uns den gymnasialen und akademischen Lebensweg ermöglichten, ihn begleiteten und unterstützten.

War unsere Kollegiumszeit noch geprägt von einem humanistischen Leitbild mit konservativ, christlich - religiöser Prägung und Tagesabläufen zwischen Morgenmesse und Nachtgebet so schadete das unsern kritischen Geist und

unserer Auseinandersetzung mit der religiösen und gesellschaftlichen Praemoderne und ihrem Umschwung in die Moderne keineswegs, wie wir auch keinen Schaden nahmen an der sorgenvollen Ermahnung von Rektor Werlen an unsere jugendlichen, ungestümen Sinne, dass die Mädchen der verlängerte Arm des Teufels seien. Es konnte sich unseres Erachtens und nach unserer Erfahrungen mit dem weiblichen Geschlecht nur um eine rektorale, ironisch gemeinte Verwechslung in der Chronologie der Engelsgeschichte handeln.

50 Jahre danach

Ich möchte meine Erinnerungen schliessen, mit den Gedanken aus meiner Rede anlässlich der goldenen Maturafeier im Kollegium: Mit Zuversicht wollen wir für unsere Jugend in die Zukunft blicken. Wenn man in der Bildungspolitik weiterhin erkennt und dafür kämpft, dass nebst der Schönheit unseres Landes das Humankapital unser einziger Rohstoff ist, unsere Resource, die es für die Zukunft auch in wirtschaftlich und gesellschaftlich schwierigen Zeiten zu hegen, zu pflegen und auszuschöpfen gilt, dann dürfen wir zuversichtlich nach vorne schauen und weiterhin stolz sein auf unsern Bildungshügel der Briga dives aber auch auf alles, was auf der primären wie sekundären Stufe für unsere Kinder und Jugendlichen getan wird. Ein Volk, dem die Bildung zu teuer wird, wird es eines Tages teuer bezahlen müssen.

Wenn auch irdischen Gerichtsurteilen zufolge, Zeichen und Zeugen christlicher Kultur und Tradition aus Schulzimmern entfernt werden sollen, so kann man uns im christlichen Abendland zumindest den Wunsch, die Hoffnung und die Zuversicht nicht nehmen, dass der Segen Gottes auch weiterhin diesem Hause beschieden sein möge, verbunden mit einem Funken jenes Geistes, der zaghafte Menschen mit feurigen Zungen reden lässt, wenn es gilt, der guten Sache und traditionellen, bewährten Werten furchtlos und treu zu Gevatter zu stehen.

Wir standen in des Lebens Morgen,
erst gestern war's, so kommt's mir vor,
voll Reife, Freud' mit wenig Sorgen,
verliessen wir z'Kollegi – Tor.

Wir zogen an die Alma Mater,
an die gewählte Fakultät
und später wurden wir dann Vater
es ist dies' keine Rarität.

Diplome gab es auch und Titel,
man bildete sich weiter aus,
es mehrten finanzielle Mittel,
sich auch vielleicht im Haus.

Die Kinder wurden gross und grösser,
es mehrten Freud' und Sorgen sich,
das Haupt wurd' leider bloss und blösser,
ein Zeichen, dass die Zeit verstrich.

Wohl schlich die Zeit sich heimlich weiter,
schon sind es mehr denn fünfzig Jahr',
doch spüren wir, dass ihr Begleiter,
stets uns're treue Freundschaft war.

Im Mai 2012, 350 Jahre nach der Gründung des Kollegium Spiritus
Sanctus.

Donat Jäger, Visp.

